

Von der Peripherie zum Zentrum: Transkulturelle Anglophone Studien an der Universität des Saarlandes

Vera Alexander
Neue englischsprachige Kulturen

Kulturwissenschaft und postkoloniale Studien

Die Vergabe des Literaturnobelpreises 2001 an den in Trinidad geborenen Schriftsteller Sir Vidiadhar Surajprasad Naipaul hat in der deutschen Presse weite Wogen geschlagen, nicht zuletzt auf Grund der Tatsache, dass der prominente Literaturkritiker Marcel Reich-Ranicki die Wahl Naipauls ausdrücklich bedauerte: "Ein Reiseschriftsteller - mich interessiert das nicht, das ist nicht mein Fach ... keine Überraschung, aber eine Enttäuschung."¹⁾

Ist Naipaul tatsächlich (nur) ein Reiseschriftsteller? Und in welches Fach gehört er bzw. seine Literatur, die sich mit den kulturellen Verhältnissen in verschiedenen Ländern Europas, Asiens und der Karibik befasst?

An der Universität des Saarlandes gibt es seit Herbst 2000 eine Anlaufstelle, die sich der Beantwortung solcher und ähnlicher Fragen widmet. Hier ist innerhalb des Fachbereichs "Anglistik, Amerikanistik und Anglophone Kulturen" ein kulturwissenschaftlich orientiertes Zentrum zur Erforschung der weltweit verorteten, aus der Kolonialgeschichte erwachsenen englischsprachigen Literaturen und Kulturen entstanden. Vielerorts in Deutschland werden mittlerweile Lehrveranstaltungen in diesem neuen Bereich der englischsprachigen Philologie angeboten. Die Anzahl von Forschungsprojekten, die sich innerhalb von Sonderforschungsbereichen und Graduiertenkollegs mit kulturwissenschaftlichen Annäherungen an die neuen anglophonen Literaturen beschäftigen, ist ebenfalls in den letzten Jahren erheblich gestiegen; Institutionen dieser Art finden sich beispielsweise an den Universitäten Freiburg i. Br., München und Gießen. Die Universität des Saarlandes ist diesbezüglich einen wichtigen - hierzulande bisher einmaligen Schritt - weiter gegangen, indem sie eine neue Professur speziell für das Studium der

anglophonen Literaturen und Kulturen der ehemaligen Kolonialstaaten eingerichtet hat.

Bis zum heutigen Tag sind die Kulturen der ehemaligen Kolonialstaaten geprägt von der Erfahrung und den Relikten der Kolonialherrschaft. Die Auseinandersetzung mit den Spätfolgen der Überfremdung und der oft zwiespältigen Einstellung zur Kultur und Sprache der ehemaligen Kolonialherren dokumentiert sich in einem weltweit florierenden Markt literarischer Produktion. Die Kulturen und insbesondere die englischsprachigen Literaturen der ehemaligen Kolonien sind nicht erst seit der Literaturnobelpreisvergabe 2001 auch hierzulande im Gespräch. Ende der 1980er Jahre beispielsweise ging der dramatische Streit um den in Indien geborenen Autor Salman Rushdie (*The Satanic Verses*, 1988, deutsch: *Die Satanischen Verse*, 1990) durch die Presse, und seit 2000 ist vielen Lesern in Deutschland auch der Name der indischen Romanschriftstellerin und politischen Aktivistin Arundhati Roy (*The God of Small Things*, 1997 deutsch: *Der Gott der kleinen Dinge*, 1999) geläufig.

Darüber hinaus zeigte die in Kassel stattfindende, von dem Nigerianer Okwui Enwezor konzipierte Weltkunstausstellung Documenta 11 (<http://www.documenta.de/data/german/index.html>), dass Kunst und Kulturpolitik aus vielen früheren "Peripherien" ins Zentrum des Interesses gerückt sind und grenzüberschreitend sowie regionenübergreifend diskutiert werden.²⁾

Die Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit kulturellen Fragen und Erzeugnissen aus Übersee ist hierzulande in der letzten Zeit stark angestiegen. So hat beispielsweise der Deutsche Buchhandel den nigerianischen Schriftsteller Chinua Achebe zum diesjährigen Träger des Friedenspreises gewählt. Die Beschäftigung mit kultureller Verschiedenheit und die Auseinandersetzung



Abb. 1: "Das ist nicht mein Fach":
Der Literaturnobelpreisträger V.S. Naipaul

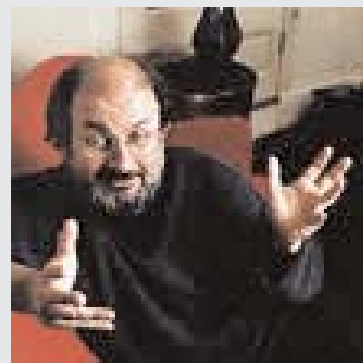


Abb. 2 & 3: Salman Rushdie und
Arundhati Roy -
Prominente Vertreter
postkolonialer Literatur



mit Vertretern anderer Kulturen sind keine exotischen Spezialbereiche akademischer Forschung, sondern werden zunehmend zu einer neuen Facette der Allgemeinbildung. Das wachsende wissenschaftliche Interesse an einer Auseinandersetzung beispielsweise mit Indien als zukunftsweisendem Ort von Forschung und Entwicklung dokumentiert sich in zahlreichen Publikationen.³⁾

Zugleich zeigt die aktuelle innenpolitische Diskussion am deutlichsten seit der "Leitkultur"-Debatte von 2000, dass sich Kulturkontakt nicht auf Unterhaltung und Konsum beschränkt. Er stellt ganze Gesellschaften vor die Herausforderung, mit neuen Grenzverschiebungen zwischen Fremdem und Eigenem umzugehen. Der Kontakt zwischen mehreren einander fremden Kulturen bewirkt Hybridisierung und löst dynamische Vorgänge aus, die als Besorgnis erregende Unordnung und Grenzverwischung aufgefasst werden können, zumal es innerhalb dieser Entwicklungen zu einer großen Sensibilisierung hinsichtlich von Machtverhältnissen und kultureller Hegemonie kommt.

Die Auseinandersetzung mit den Werken postkolonialer Literatur vermittelt zwangsläufig Kenntnisse über andere Kulturen und die Erfahrung von Andersheit, die Marcel Reich-Ranickis oben zitierte Kritik widersprechen: Wer liest, begibt sich auf eine Reise. Inwiefern von den Erkenntnissen vieler Dichter auch Nicht-Migranten neue Perspektiven und Einsichten gewinnen können, verdeutlicht beispielsweise das folgende Gedicht des in Guyana geborenen und 1977 nach London emigrierten Dichters John Agard:

As Citizen of the English tongue
I say remember the ship in citizenship
For language is the baggage we bring
A weight of words to ground and give us wing
As millennial waters beckon wide
And love's anchor waiting to be cast
Will the ghost of race become the albatross
we shoot at our cost?
I'm here to navigate not flagellate with a whip
of the past
But again I say remember the ship in citizenship
for
Is not each member of the human race on two
legs, charting life's tidal rise and fall?
As the ship of the sun unloads its light



Abb. 4: Okwui Enwezor, künstlerischer Leiter der Documenta 11

And the ship of night its cargo of stars
Again I say remember the ship in citizenship
and diversity shall sound its trumpet at the
bigots' door
And citizenship shall be a pall to kinship
That knows no boundary of skin
And the heart offer its wide harbours for
Europe's new voyage to begin.
(März 1998)⁴⁾

Der Begriff der "Citizenship", Staatsbürgerschaft, eine für Einwanderer schwer zu erlangende 'Selbstverständlichkeit' und Grundlage einer gesicherten Existenz, wird in der Interpretation des Migranten aus der Karibik eingebunden in das zeitlose und Kulturen übergreifende literarische Motiv der *navigatio vitae*, welches alle irdische Sicherheit des Menschen als Schein entlarvt. Die Darstellung verliert sich jedoch nicht in einer allgemein menschlichen Moralisierung und Universalität, sondern behält gezielt bestimmte 'Häfen', konkrete Ziele und Fixpunkte im Blick: England, repräsentiert durch den Verweis auf Samuel Taylor Coleridge's "Rime of the Ancient Mariner" (1798) mit seinem Schuldmotiv um einen getöteten Albatros, und Europa als zukünftiger Anbindungspunkt Großbritanniens. Nicht die Aufarbeitung der Vergangenheit von Rassismus, Sklaverei und Gewalt steht im Zentrum, sondern die gemeinsame Verantwortung für eine grenzüberschreitende Zukunft.

Seien es Reiseschriftsteller, Dichter, Übersetzer, oder Autoren, die in

mehreren Gattungen und Sprachen zu Hause sind: Das Studium der postkolonialen Literaturen und Kulturen bedeutet stets die Herausforderung, viele Zugehörigkeiten zu balancieren und ihre Spannungen zu untersuchen. In der von John Agard eröffneten Bildlichkeit ist es vergleichbar einer Forschungsreise, die mit Bezug auf die transkulturellen anglophonen Kulturen in Saarbrücken einen dauerhaften Anlaufhafen gefunden hat.

TAS – Die Entstehung eines Zentrums

Eine Konzentration auf die englischsprachigen Literaturen Südasiens und die globale südasiatische Diaspora stellt die wichtigste Schwerpunktsetzung von TAS innerhalb der anglophonen Kulturen dar. Der Forschungsbereich umfasst aber weitaus mehr, wie ein Blick auf die kürzlich ins Netz gestellte Homepage des Fachbereichs (<http://www.tas.uni-saarland.de>) erkennen lässt: Die Literaturen Afrikas, der Karibik, des Südpazifiks und die sogenannten "ethnischen" Literaturen in Großbritannien und den Ländern Nordamerikas gehören genauso zum Gegenstand von Forschung und Lehre wie die Beschäftigung mit den komplexen Diskursen der postkolonialen Literaturtheorie, die entscheidend dazu beigetragen hat, die Diskussion der vormals "marginalen" Literaturen der sogenannten "Dritten Welt" zu einem kontrovers diskutierten Studienfach weltweit zu avancieren, von dessen Forschungsergebnissen wichtige Erkenntnisse über den Umgang mit sozialen Grenzverschiebungen und Multikulturalität erwartet werden.⁵⁾

Der Name "TAS" - "Transcultural Anglophone Studies" ist zugleich Name und Programm des neuen Forschungsbereichs, mit dem Martina Ghosh-Schellhorn die Zielsetzung der Saarbrücker Professur definiert (<http://www.tas.uni-saarland.de/tas-o.html>).

"Transcultural" legt den Akzent auf die kulturelle Interaktion verschiedener Kulturen, insbesondere zwischen den ehemaligen Kolonialstaaten und den anglophonen Ländern Großbritannien, USA und Kanada, deren Beziehungen nachhaltig durch das hierarchische Denken des Kolonialismus geprägt sind. Der Kolonialismus hat zahlreiche Migrationen nach sich gezogen, die komplexe Prozesse des kulturellen Austausches vernetzt haben. Die Literaturen



Abb. 5: Frau Prof. Dr. Ghosh-Schellhorn (Mitte) und ihr Team

Vera Alexander, M.A. (1. von links) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Anglophone Kulturen und Literaturen. Sie studierte Englisch, Deutsch und Italienisch an den Universitäten zu Köln, Freiburg i.Br., Norwich und Canterbury, wo sie am Centre for Colonial and Postcolonial Studies den Magistergrad erwarb. Sie arbeitet an einer Dissertation mit dem Arbeitstitel "Caught Between Worlds: The Dynamics of Migration and Education in Recent Novels in English from the Indian Subcontinent".

der ehemaligen Kolonien stellen unterschiedliche Aspekte dieser Auseinandersetzung in den Mittelpunkt und problematisieren die Überschreitung alter und die Schaffung neuer Grenzen, welche das Spannungsverhältnis im Kontext ehemaliger Kolonialstaaten kennzeichnet.

Das "Anglophone" umreißt die linguistischen Besonderheiten der behandelten Literaturen und Kulturen, die sich in vielfacher Weise von der kolonialen Sprache des "Englischen" unterscheiden und bewusst abgrenzen. Die Betonung des Mediums der (englischen) Sprache, die in diesem Aspekt deutlich wird, ist ebenfalls ein Politikum. Die englische Sprache, während der Kolonialherrschaft als bewusstes Mittel des kulturellen Imperialismus zur Verbreitung kolonialer Ideologie eingesetzt, steht im Zentrum der Problematik um eine Mittäterschaft von Teilen der kolonialisierten Gesellschaften und die Ambivalenz der kulturellen Überfremdung beispielsweise durch die europäische Literatur. Die 'Eroberung' der englischen Sprache durch Schriftsteller der ehemaligen Kolonien stellt eine wichtige Strategie im Kampf um geis-

tige Selbstbestimmung und Unabhängigkeit dar, wie die handliche Formel "The Empire Writes Back (to the Centre)" von Salman Rushdie unterstreicht. Zurückschreiben, Neuschreiben, Überschreiben, Vorschreiben - die Mittel vor allem des geschriebenen Wortes, Geschichte(n) neu zu erzählen und Unausgesprochenes in klärende Begriffe zu fassen, sind nahezu grenzenlos.

Als bekanntes Beispiel für eine solche Neuerzählung ist die dominikanische Romanschriftstellerin Jean Rhys zu nennen. In ihrem Roman *Wide Sargasso Sea* (1966) gestaltet die weiße Kreolin eine Art *prequel* zu dem bekannten kanonischen Roman *Jane Eyre* (1847) von Charlotte Brontë, in dem sie die Vorgeschichte der "mad woman in the attic", Bertha Mason, der von Brontë als geisteskrank dargestellten Vorgängerin der Heldin, ausgestaltet. Die bei Brontë als vulgär-animalische Schauergestalt skizzierte Kreolin wird in *Wide Sargasso Sea* zur Identifikationsfigur, nicht nur aus Sicht der Autorin, die autobiographische Elemente aus ihrer eigenen Vergangenheit darin verarbeitet.⁶⁾ Der karibische Bezugsraum, der im viktoriani-

schen Roman eindeutig als Peripherie fungiert, rückt ins Zentrum der Betrachtung – eine Umgewichtung, der heutige Interpretationen von Brontës 'Randgestalt' einer verarmten viktorianischen Gouvernante Rechnung tragen müssen.

Dieses Beispiel zeigt, wie das "Anglophone" - nicht zuletzt auf Grund der Imperialgeschichte - als globales Medium dient, um Neues wie Altes, Eigenes wie Fremdes neu zu situieren und herkömmliche Verständnishorizonte zu erweitern.

"Studies", last but not least, verweist auf die Notwendigkeit, der Masse von recht disparaten Texten, Intertexten und Metatexten methodisch gerecht zu werden. Die Herausforderungen der geographischen Breite, die das Studium der TAS-Texte verlangt, werden abgemildert durch die zeitliche Überschaubarkeit des Materials. Das Gros der zu erfassenden Literatur aus den Kolonialstaaten beginnt im 19. Jahrhundert, von Einzelbeispielen abgesehen. Dabei besteht ein Erkenntnisinteresse im Vergleich diverser Literaturen aus den ehemaligen Kolonien unter anderem in der Herausarbeitung gemeinsamer Funktionsmechanismen, besonders in Überblicksdarstellungen für Studienanfänger. Die Prinzipien etwa von Stereotypisierung als Mittel des Kulturimperialismus, *scapegoating* als Legitimationsstrategie für soziale und politische Fremdbestimmung sowie sprachliche Verschleierungstechniken an einzelnen literarischen Fallbeispielen erschließen ein weites Anwendungsfeld, das von Disney-Film bis zur aktuellen Globalisierungsdiskussion Bezugsraster aufscheinen lässt.

Der Gefahr einer vereinfachenden Generalisierung wirkt zum einen die Betonung kultureller Eigenständigkeit in den Werken der TAS-Literatur entgegen. Zum anderen ist die postkoloniale Literaturproduktion eingebunden in einen literaturkritischen und -theoretischen Diskurs – schlagwortartig festzumachen an den Namen von Edward Said, Homi K. Bhabha und Gayatri Chakravorty Spivak – der die Besonderheiten der (post)kolonialen Situation in poststrukturalistischer Terminologie und mit interdisziplinären Verfahrensweisen der *Cultural Studies* analysiert. Rekurrierende Themen bei der Auseinandersetzung mit diesen Ar-



Abb. 6: Frau Prof. Dr. Meenakshi Mukherjee beim Eröffnungsvortrag

beiten umfassen beispielsweise die Beschäftigung mit Rassismus und dessen sich wandelnden Ausdrucksformen und Funktionen sowie die Frage nach kultureller Hegemonie und der Darstellung von Machtverhältnissen im Bezug auf die künstlerische Produktion. Zu den Gestalten, die in dieser Diskussion in den Mittelpunkt rücken, gehören insbesondere Individuen, die mitunter diverse Migrationen durchlaufen haben, sowie Frauen, in deren persönlicher Geschichte Formen der Unterdrückung und Entmachtung auf verschiedenen Ebenen und in unterschiedlichen regionalen Handlungsräumen gespiegelt werden – ein Umstand, der im Englischen oft spielerisch mit dem Ersetzen von *“history”* durch *“herstory”* unterstrichen wird. Wo auch immer der jeweilige Schwerpunkt angesiedelt ist: Die TAS-Texte behandeln nicht entfernte Sachgebiete exotischer Fremdkulturen, sondern sie beleuchten Funktionszusammenhänge und betonen, dass die postkoloniale Situation nicht eine Sache Afrikas, Indiens oder anderer Staaten ist, sondern sich als ein transkulturelles Spannungsfeld gestaltet, in dem Nord, Süd, Ost und West in gleichem Maße betroffen sind und miteinander interagieren.

Diese theoretischen und literaturwissenschaftlichen Hintergründe und Überlegungen wirken auf verschiedenen Ebenen bei den über die Lehre hinausgehenden Aufgaben des neuen Forschungszentrums, welche vorrangig in der Beschaffung von Büchern und anderen Medien für die Präsenzbibliothek sowie der Systematisierung und

Kategorisierung der Materialien bestehen, sowie in der Vernetzung mit Materialsammlungen deutschlandweit über das Internet. Ziel ist unter anderem die Erstellung einer umfassenden Datenbank. Die Arbeit von TAS schließt das zukunftsweisende Anliegen ein, Arbeitsmaterialien verfügbar zu machen, die die Einführung der *“neuen”* englischsprachigen Kulturen in den Englischunterricht an Schulen fördern sollen. Wie der Verweis auf die kürzlich eröffnete TAS-Homepage verdeutlicht, ist die virtuelle Vernetzung des Saarbrücker Zentrums mit anderen Institutionen in Deutschland sowie im Ausland in die Wege geleitet. Nicht umsonst ist gerade das Internet für die in der Diaspora lebenden Migranten aus den ehemaligen Kolonialstaaten zu einem identitätsstiftenden Medium geworden. Der Austausch des Forschungszentrums in der Fachrichtung *“Anglistik, Amerikanistik und Anglophone Kulturen”* über das Internet ist im August diesen Jahres durch die direkte wissenschaftliche Auseinandersetzung in Form eines hochkarätigen internationalen Symposiums ergänzt und vertieft worden.

“Peripheral Centres, Central Peripheries: Anglophone India and its Diaspora(s)”

Vom 29. bis 31. August 2002 fand ein interdisziplinäres Symposium statt, das mit seinem Thema *“Peripheral Centres, Central Peripheries: Anglophone India and its Diaspora(s)”* am Beispiel des weltweiten indischen Migrantennetzwerks vorführte, dass das traditionelle Verhältnis von Zentrum und Peripherie zu einer dynamischen und pluralistischen Beziehung geworden ist. Indien, früher britische Kolonie und als *“Land der Dritten Welt”* am Rande des Weltgeschehens, das weitgehend von Großbritannien gesteuert wurde, ist nicht erst seit der Dekolonisierung zu einem formidablen neuen Zentrum sowohl in technologischer als auch in kultureller Hinsicht avanciert – ein Zentrum, das in einzigartiger Weise diasporische Gemeinschaften in vielen verschiedenen Ländern gebildet hat und damit in den Worten des Botschafters Ronen Sen zum *“Schrittmacher”* geworden ist, von dem neue Impulse für die westliche Welt ausgehen.

Hochrangige Wissenschaftler/innen aus Deutschland, den Niederlanden, Italien,

Indien, Großbritannien, Australien sowie den USA diskutierten an Hand des Fallbeispiels Indien eine Reihe von aktuellen Themen, die unter den Schlagwörtern *“Globalisierung”*, *“Migration”* und *“ethnische Identität”* die kulturpolitische Diskussion weltweit beschäftigen: Welche Veränderungen bewirkt Migration in Bezug auf kulturelle Identität(en), und wie beeinflusst sie unser Verständnis dessen, was wir als *“zentral”* bzw. *“marginal”* ansehen? Wie gestaltet sich die Rückkopplung von Emigranten an ihr altes Heimatland, und was für Auswirkungen haben ihre transkulturellen Netzwerke für ihre neue Heimatländer? Die Frage nach der Relation von Zentren und Peripherien hat somit abstrakte wie konkrete Dimensionen: Wer definiert wen? Welche Funktionen erfüllen die Konzepte von Zentrum und Peripherie? Welche Bedeutung haben Zentren und Peripherien füreinander? Mit welchen Denkmodellen lässt sich das von zahlreichen Veränderungen und auch Widersprüchen behaftete Thema erfassen?

Die Suche nach systematischen Antworten stiftete einen Dialog nicht nur über die Grenzen verschiedener Länder, sondern auch zwischen verschiedenen Disziplinen: Zu den Teilnehmern des Symposiums in englischer Sprache gehörten Vertreter der Fächer Geschichte, Soziologie, Anthropologie, diverser Kultur- und Literaturwissenschaften sowie Schriftsteller, Schauspieler, Filmregisseure bzw. Medienforscher.

In ihrem Eröffnungsvortrag *“Whose Centre, Which Periphery?”* unterstrich die namhafte Literaturwissenschaftlerin Meenakshi Mukherjee aus Hyderabad die Bedeutung der Auseinandersetzung mit den Konzepten von Zentrum und Peripherie im Kontext anglophoner indischer Kulturwissenschaft, da die Beziehung der Peripherien, der indischen Diasporaländer zu Indien als ihrem kulturellen Zentrum von Widersprüchen geprägt ist. Während einerseits die innovativen Leistungen von Emigranten in den Medien hoch gepriesen werden, halten im Gegenzug viele Wissenschaftler fest, dass in den so romanisierten Diasporagesellschaften zugleich konservative bis reaktionäre Stimmungen Einfluss gewinnen, die ein starres Indienbild vertreten. Zwar hat sich das indische Äquivalent zum Silicon Valley, Bangalore, international einen Namen gemacht und gilt Indien somit



Abb. 7: Das erste Panel: Harish Trivedi, Frank Schulze-Engler und Makarand Paranjape



Abb. 8: Girish Karnad, Rajagopalan Radhakrishnan und Konrad Meisig diskutieren

als neues, zukunftsweisendes Zentrum für Computertechnologie, zugleich aber werden Forschungsergebnisse in den Geisteswissenschaften in Indien außerhalb des Subkontinents kaum rezipiert, bzw. ist ihre Veröffentlichung verschleierte westlichen Selektionsverfahren unterworfen. Wie passt dieser Sachverhalt in ein Fächerkonglomerat wie dem auf der Konferenz vertretenen, in dem Themen wie die der transkulturellen Kulturpolitik und intellektueller Hegemonien problematisiert und bewusst ins Zentrum des Interesses gestellt werden? An Hand von Literaturbeispielen einer Reihe von Gegenwartsautoren aus Indien, von denen mehrere im Plenum anwesend waren, zeigte Mukherjee die Bedeutung dieser Spannungsverhältnisse in ihrem Zusammenhang mit Literaturunterricht und Buchmarkt auf.

Die auf Mukherjees richtungweisende Heranführung an die Thematik folgende Diskussion enthüllte einige der Risiken, mit denen die Diskussion von Zentren und Peripherien im indischen Kontext behaftet ist: Die schiere Menge des zu erforschenden Materials verleitet dazu, die Grundsatzfrage nach der Gültigkeit und dem Nutzen der Konzepte von Zentrum und Peripherie aus den Augen zu verlieren bzw. die Konzepte *ad absurdum* zu multiplizieren. In den Analysen der folgenden Tage fanden die Teilnehmer trotz der Komplexität und Vielschichtigkeit der Thematik zu einer ausgewogenen Balance von literarischen sowie historischen Einzelbetrachtungen einerseits und makrostrukturellen sowie Fächer übergreifenden Themen und Vorgehensweisen an-

dererseits in ihrer Bestimmung der Funktionen der Dichotomie von Zentren und Peripherien.

In seinem Vortrag über die Rolle des Traumas in den Werken V.S. Naipauls beispielsweise analysierte der in Perth lehrende Anglist Vijay Mishra mittels psychoanalytischer Fragestellungen die fortdauernde Bedeutung der kolonialen Umsiedlungsmaßnahmen im kulturellen Gedächtnis von Migrantengesellschaften. Die Bedeutung eines Zentrums, so seine Beobachtung, nimmt durch räumliche Entfernung eher zu denn ab, da Er'innerung und Imagination der Migranten die Idealisierung des Heimatlandes in vielerlei Hinsicht vertiefen und mit anderen Verlusterfahrungen verknüpfen kann. Demgegenüber wies der Soziologe Chandrashekhar Bhat (Hyderabad) nach, inwieweit selbst die Vorstellung dessen, was als "indisch" oder "Indien" verstanden wird, als Resultat von Einwanderung und Überfremdung zustande kam, wobei die Invasion der britischen Kolonisatoren nur ein historisch junges Beispiel darstellt. Dass der Gebrauch der englischen Sprache den Blick vielfach auf den jüngsten britischen Kolonialismus verengt, deckte sich vielfach mit Forschungsergebnissen Tabish Khairs, der aus einem in Kopenhagen laufenden Übersichtsprojekt über Migrantenerzählungen berichtete und die virtuelle Unsichtbarkeit der Reiseberichte asiatischer sowie afrikanischer Migranten gegenüber weißen Europäern über einen Zeitraum von Jahrtausenden unterstrich: Während die Konzepte von Zentren und Peripherien mit Bezug auf Indien sich im Lauf der

Geschichte vielfach verschoben haben, so lassen sich doch gemeinsame Strukturen in den diversen Kulturbegegnungen ausmachen.

Der Schwerpunkt Literatur blieb gegenwärtig, wenn etwa Sujala Singh (Southampton) die Spurensuche nach Zentren und Peripherien auf der Ebene der Erzählergestalten verfolgte. Kinder als Erzählerfiguren treten ihrer Aussage nach in fiktionalen indischen Werken vermehrt auf, da kindliche Erzähler von der Peripherie her die Romanereignisse erschließen und damit durch ihre Randposition sowie ihre konstruierte Unwissenheit dazu beitragen, die Peripherie als Ort der Definition, Sinnstiftung und Innovation in den Blick zu rücken. Neue Definitionen aus der Distanz der Peripherie stellte auch Michael Walling - Theaterregisseur in London - vor, der Intertextualität am Beispiel des 'kolonialen' Shakespeare-Klassikers *The Tempest* in Neubearbeitungen des Stoffes in Indien und auf Mauritius beschrieb.

An jedem der Konferenztage wurden durch einen Plenarvortrag die zuvor diskutierten Einzelaspekte in den größeren Zusammenhang der Thematik eingeordnet. Für den Heidelberger Historiker Dietmar Rothermund bedeutete dies am dritten Tag einen kompakten Doppelvortrag, in dem er einen anschaulichen Überblick über die Geschichte des Konzepts von Zentren und Peripherien seinem eigentlichen Vortrag zum Thema "Mahatma Gandhi in South Africa: A Voice from the Periphery" voran stellte. Dabei unterstrich Rothermund, dass widersprüchliche Bestimmungen und Bewertungen der Be-



Abb. 9: Kiran Nagarkar und Simone Hoffmann bei der zweisprachigen Lesung in der Buchhandlung Thalia

griffe Zentrum und Peripherie die wechselvolle Geschichte des aus der Ökonomie stammenden Konzeptes begleitet haben, wobei neuere Auslegungen den Akzent auf menschliche Aktivität und Beteiligung verstärken. Rothermunds anschließenden Ausführungen über die Rolle Mahatma Gandhis, vor allem bei dessen Wirken in der süd-afrikanischen Peripherie, verdeutlichten die konkrete Basis dieser theoretischen Entwicklung.

Der wissenschaftliche Teil der Konferenz schloss mit einer Podiumsdiskussion über den Nutzen der Dichotomie von Zentren und Peripherien: die in Großbritannien lebende Schriftstellerin Sunetra Gupta, die Herausgeberin und auf dem Gebiet der literarischen Übersetzungen als Pionierin geltende Mini Krishnan (Oxford University Press), die Filmwissenschaftlerin Rachel Dwyer, Harish Trivedi (Delhi) sowie der Schriftsteller, Filmregisseur und Schauspieler und gegenwärtige Leiter des Kulturflügels der Hochkommission Indiens in London, Girish Karnad (London) erörterten diverse *statements* über die Rolle und Zukunft der Konzepte in verschiedenen Arbeitsbereichen.

Der Literatur jedoch blieb das letzte Wort. Nicht umsonst bestand das Kollegium des Symposiums zu beinahe einem Drittel aus Wissenschaftlern, die zugleich fiktionale Werke veröffentlicht haben. Zum Ausklang des Symposiums fand eine umfangreiche Dichterlesung statt, bei der geladene Gäste Auszüge

aus den Werken mehrerer Dichter und Romanautoren präsentiert bekamen. Es lasen Sunetra Gupta (bekannt vor allem durch den Roman *The Glassblower's Breath*, 1993); Girish Karnad; die in Delhi lebende Dichterin und Linguistikprofessorin Rukmini Bhaya Nair; der Dichter, Dramatiker und Sprachwissenschaftler Udaya Narayana Singh aus Mysore; der Dichter, Literaturwissenschaftler und Journalist Tabish Khair sowie Anjana Appachana (Phoenix, Arizona), die zusammen mit dem erfolgreichen Romanautor Kiran Nagarkar (Bombay) bereits tags zuvor eine Autorenlesung in der Saarbrücker Thalia-Buchhandlung bestritten hatte. In den Werken dieser Autoren wurden viele verschiedene Blickwinkel auf den Kulturkontakt vor allem zwischen Indien und seiner Diaspora im englischsprachigen Ausland noch einmal deutlich, wobei die noch kurz zuvor problematisierten Kontakt- und Bruchstellen sowohl konzeptioneller als auch praktischer Art ins Zentrum des künstlerischen Interesses rückten.

In seiner Vielseitigkeit sowie seinem Mut zur Kontroverse bildete das Symposium "Peripheral Centres, Central Peripheries" einen richtungweisenden Auftakt für die weitere Arbeit des Forschungsbereichs, für den deutlich geworden ist, dass äußere Umstände wie die geographische Lage nur bedingt von Bedeutung sind, wenn es um die Gewinnung neuer Einsichten und die Suche nach neuen Ausdrucksformen geht: So kann im Saarland Indien im

Zentrum stehen, und so können traditionelle Begriffe dessen, was als "zentral" oder "marginal" definiert wird, durch ein differenziertes Verständnis unterschiedlicher transkultureller Sichtweisen ergänzt werden.

Anmerkungen

1) http://www.zeit.de/2001/42/Politik/200142_pressebrief_1012.html. Siehe dazu auch den Artikel von Bruno von Lutz, "Ein Preis für Mr Naipaul", <http://www.nzz.ch/dossiers/2001/buchmesse/2001.10.12-fe-article6TJYE.html>.

2) Sissy Helff, "Metropolen im Visier. Eine Annäherung an die Plattformen IV und V der Documenta 11." *epd Entwicklungspolitik* 13/14 (2002): K10-11.

3) Zur Veranschaulichung sei auf die Artikelserie zum Thema "Indien" im Hochschulmagazin *Forschung und Lehre* 2001 hingewiesen: Christian Streffer, "Indien auf dem Sprung. Fakten und Impressionen zur Forschung und technologischen Entwicklung." *Forschung und Lehre* 7 (2001): 346-350; Stefan Strohschneider, "Denken Inder anders? Über die Kulturabhängigkeit strategischen Denkens." *Forschung und Lehre* 7 (2001): 351-353; Ronen Sen, "Indien als Schrittmacher. Der indische Botschafter im Gespräch." *Forschung und Lehre* 7 (2001): 354-355. Siehe auch: www.forschung-und-lehre.de.

4) <http://www.runnymedetrust.org/bulletin/998/APRIL98.PDF>.

5) Auf dem Feld der anglophonen Weltliteraturen konkurrieren gegenwärtig zahlreiche Bezeichnungen, die in ihrer jeweiligen Schwerpunktsetzung unterschiedliche politische Aussagen betonen. So findet sich die Bezeichnung "Neue englischsprachige Literaturen" als häufigste Umschreibung neben der Bezeichnung "postkoloniale Literaturen in englischer Sprache", wobei im einen Fall das Adjektiv "neu" umstritten ist, und im anderen der Begriff "postkolonial" als missverständlich gilt, suggeriert er doch eine gewisse Abgeschlossenheit. Als obsolet gelten inzwischen die Begriffe "Commonwealth Literatures" oder "Literaturen der Dritten Welt".

6) Martina Ghosh-Schellhorn, "The White Creole Woman's Place in Society: Ideological Implications of Intertextual Strategies Within Transcultural Communication." *Across the Lines: Intertextuality and Transcultural Communication in the New Literatures in English*. Ed. Wolfgang Klooss. ASNEL Papers 3. Amsterdam and Atlanta, GA: Rodopi, 1998. 177-190. Die besondere Bedeutung autobiographischen Schreibens im Kontext insbesondere der postkolonialen Literatur hat Martina Ghosh-Schellhorn in breiterem Umfang vor allem in ihrer Habilitationsschrift untersucht: *Steep Stairs To Myself: Transitionality and Autobiography*. Trier: WVT, im Druck.